

GAIUS JULIUS CAESAR
SÄMTLICHE WERKE

DER GALLISCHE KRIEG

DER BÜRGERKRIEG
mit den Berichten vom
ALEXANDRINISCHEN,
AFRIKANISCHEN
und
SPANISCHEN KRIEG,

FRAGMENTE



MAGNUS VERLAG

ERSTES BUCH

Das Jahr 58 v. Chr.

Ethnographische und geographische Beschreibung Galliens

1. Gallien¹ in seiner Gesamtheit zerfällt in drei Teile: den einen bewohnen die Belgier, den andern die Aquitanier, den dritten die Stämme, die in ihrer eigenen Sprache Kelten, in der unsrigen aber Gallier heißen. Diese alle sind nach Sprache, Einrichtungen und Gesetzen untereinander verschieden. Die Gallier scheidet von den Aquitaniern der Fluß Garumna (Garonne), von den Belgiern die Matrona (Marne) und Sequana (Seine). Die Tapfersten von allen sind die Belgier. Die Ursache dafür liegt darin, daß sie von der Verfeinerung und Bildung der Provinz² am weitesten entfernt sind und mit Kaufleuten, welche Luxusartikel einführen, nur selten in Berührung kommen, sodann daß sie in der Nachbarschaft der Germanen des jenseitigen Rheinufer wohnen und fortwährend mit ihnen Krieg führen. Aus demselben Grund übertreffen auch die Helvetier alle übrigen Gallier an Tapferkeit, weil sie sich fast tagtäglich mit den Germanen im Kampfe messen, indem sie diese entweder von ihrem Gebiet abwehren oder selbst in Feindesland Krieg führen. Der eine Teil des Gebietes dieser Völkerschaften, den, wie oben erwähnt, die Gallier innehaben, beginnt bei dem Fluß Rhodanus (der Rhone), wird von der Garumna, dem Ozean und dem Gebiet der Belgier eingeschlossen und berührt auch mit dem Land der Sequaner und Helvetier den Rheinstrom; er dehnt sich in nördlicher Richtung aus. Belgien reicht von den äußersten Grenzen

Galliens bis zum Niederrhein und hat nordöstliche Lage. Aquitanien erstreckt sich von der Garumna bis zum Gebirge der Pyrenäen und dem Teil des Ozeans, der Hispanien bespült; es hat eine nordwestliche Lage.³

I. Der Feldzug gegen die Helvetier

Umtriebe und Tod des Orgetorix

2. Bei den Helvetiern war Orgetorix⁴ weitaus der Angesehenste und Reichste. Dieser brachte, von Begierde nach der Alleinherrschaft verleitet, im Konsulatsjahr des Marcus Messala und Marcus Piso⁵ unter dem Adel eine geheime Verbindung zustande und bewog dann das Volk zu einer allgemeinen Auswanderung. Da sie an Tapferkeit alle überträfen (stellte er ihnen vor), sei es für sie ein leichtes, sich der Herrschaft über ganz Gallien zu bemächtigen. Dazu überredete er sie um so leichter, als die Helvetier allenthalben durch die natürliche Beschaffenheit ihres Landes eingeeengt werden: auf der einen Seite durch den breiten und tiefen Rheinstrom, der das helvetische Gebiet von den Germanen trennt, auf der andern durch das hohe Juragebirge, das sich zwischen den Sequanern⁶ und Helvetiern hinzieht, auf der dritten durch den Lemensee (Genfer See) und den Rhodanus, der unsere Provinz von den Helvetiern scheidet. So kam es, daß sie ihre Streifzüge nicht nach Wunsch ausdehnen und nur mit Mühe ihre Nachbarn mit Krieg überziehen konnten. Darüber empfand das kriegslustige Volk großes Mißvergnügen. Im Verhältnis zu ihrer Bevölkerungszahl sowie zu ihrem Kriegsrühm und ihrer Tapferkeit schien ihnen ihr Gebiet, das sich 240 Meilen⁷ in die Länge, 180 Meilen in die Breite erstreckte, zu eng.

3. Durch diese Gründe bewogen und durch das Ansehen des Orgetorix bestimmt, beschlossen sie, die zur Auswanderung nötigen Vorkehrungen zu treffen, eine möglichst große Zahl von Zugtieren und Transportwagen zusammen-

zukaufen, soviel Land sie nur irgend könnten zu bestellen, damit auf dem Zug Getreide in ausreichender Menge vorhanden wäre, und mit den benachbarten Staaten Frieden und Freundschaft aufs neue zu befestigen. Dies alles zu besorgen, glaubten sie, würde ein Zeitraum von zwei Jahren genügen; auf das dritte⁸ setzten sie den Aufbruch durch einen Volksbeschluß fest. Zur Ausführung der ganzen Angelegenheit wurde Orgetorix gewählt. Dieser übernahm für seine Person die Gesandtschaft zu den Nachbarstaaten. Auf der hierzu unternommenen Reise überredete er den Sequaner Casticus, den Sohn des Catamantaloedes, dessen Vater bei den Sequanern viele Jahre unumschränkter Herrscher⁹ gewesen und vom Senat des römischen Volkes mit dem Titel eines »Freundes« geehrt worden war, die Alleinherrschaft in seinem Stamm, die sein Vater zuvor innegehabt hatte, an sich zu reißen. Auch den Häduer¹⁰ Dumnorix, den Brudes des Divitiacus, welcher damals die erste Stelle in seinem Volke einnahm und ganz besonders in der Gunst der Gemeinen stand, wußte er zu diesem Unternehmen zu bereden und gab ihm seine Tochter zur Ehe. Es sei eine Kleinigkeit, bewies er ihnen, ihr Vorhaben durchzuführen, da er selbst nahe daran sei, den Oberbefehl über sein Volk zu erhalten; dann seien die Helvetier zweifellos der mächtigste Stamm in ganz Gallien. Zugleich versicherte er ihnen, er wolle ihnen mit seinen Hilfsmitteln und seinem Heer zur Königswürde verhelfen. Diese Rede hatte Erfolg: sie gaben sich gegenseitig ein eidliches Versprechen und hofften, wenn sie nur erst in ihrem Volke Herrscher geworden wären, durch die drei mächtigsten und stärksten Völkerschaften sich ganz Gallien unterwerfen zu können.

4. Dieser Plan wurde den Helvetiern durch eine Anzeige verraten. Nach ihren Rechtsgebräuchen¹¹ zwangen sie den Orgetorix, sich in Fesseln geschlagen zu verantworten. Für den Fall der Verurteilung mußte ihn die Strafe des Feuertodes treffen. An dem zu seiner Verteidigung bestimmten Tag ließ Orgetorix alle seine Leibeigenen, etwa 10 000

Menschen, von allen Seiten zur Gerichtsverhandlung zusammenkommen und berief auch alle seine Hörigen und Schuldner, die sehr zahlreich waren, an denselben Ort. Durch diese entzog er sich der Verantwortung. Als nun die Bürgerschaft, hierüber erbittert, mit Waffen ihr Recht geltend zu machen suchte und die Behörden die Landbevölkerung in Menge aufboten — da starb Orgetorix. Die Vermutung liegt nahe, daß er, wie die Helvetier meinen, sich selbst den Tod gegeben hat.¹²

Die Helvetier versuchen durch die Provinz in Gallien einzufallen; da Caesar sie daran hindert, ziehen sie durchs Land der Sequaner

5. Nichtsdestoweniger versuchten die Helvetier auch nach seinem Tod den nun einmal gefaßten Beschluß der Auswanderung durchzuführen. Sobald sie also die nötigen Vorbereitungen getroffen zu haben glaubten, zündeten sie alle ihre Städte, etwa zwölf an der Zahl, sowie ihre Dörfer, gegen 400, und alle Einzelgehöfte an und verbrannten alles Getreide, außer dem, was sie mit sich führen wollten, damit sie, jeder Hoffnung auf Rückkehr in ihr Vaterland beraubt, sich desto bereitwilliger allen Gefahren unterzögen. Auch wurde ein jeder aufgefordert, sich Mehl auf drei Monate aus der Heimat mitzunehmen.¹³ Ihre Nachbarn, die Rauriker, Tulinger und Latoviker¹⁴, überredeten sie ebenfalls dazu, ihre Städte und Dörfer niederzubrennen und zugleich mit ihnen auszuziehen. Auch die Bojer¹⁵, die jenseits des Rheins gewohnt hatten, nachher aber ins norische Gebiet¹⁶ eingefallen waren und Noreja belagert hatten, nahmen sie als Begleiter und Bundesgenossen zu sich auf.

6. Es gab überhaupt nur zwei Wege, auf denen sie aus ihrer Heimat fortziehen konnten: der eine durch das Gebiet der Sequaner, ein beschwerlicher Paß zwischen dem Juragebirge und dem Rhodanus, wo kaum ein Wagen hinter dem andern vorwärts kam; überdies wurde er von einem hohen

Gebirge beherrscht, so daß schon eine kleine Schar imstande war, ihn abzusperren; der andere durch unsere Provinz, um vieles bequemer und gangbarer, weil der Rhodanus, welcher zwischen den Helvetiern und den jüngst unterworfenen Allobrogern¹⁷ hindurchströmt, an mehreren Stellen passierbare Furten hat. Die äußerste Grenzstadt der Allobroger, die dem Land der Helvetier am nächsten liegt, ist Genava (Genf). Von dieser Stadt führt eine Brücke zu den Helvetiern hinüber. Da sich nun die Allobroger der Römerherrschaft noch nicht willig gefügt zu haben schienen, so glaubten die Helvetier, sie in Güte bestimmen, andernfalls sie mit Gewalt nötigen zu können, ihnen den Durchzug durch ihr Gebiet zu gestatten. Nachdem alle Vorbereitungen zum Ausmarsch getroffen waren, bestimmten sie einen Tag, an dem sich alle am Ufer des Rhodanus versammeln sollten; es war dies der 28. März im Konsulatsjahr des Lucius Piso und Aulus Gabinius.¹⁸

7. Als Caesar von der Absicht der Helvetier, durch unsere Provinz zu marschieren, benachrichtigt wurde, beschleunigte er seinen Aufbruch von Rom, eilte in forcierten Tagemärschen ins jenseitige Gallien und kam in die Gegend von Genava. Der ganzen Provinz befahl er, eine möglichst große Zahl von Truppen zu stellen (es befand sich nämlich im jenseitigen Gallien eine einzige Legion¹⁹), und ließ die Brücke bei Genava abbrechen. Sobald die Helvetier seine Ankunft erfahren hatten, schickten sie die Angesehensten ihres Volkes als Gesandte zu ihm; an der Spitze dieser Gesandtschaft standen Nammejus und Verucloetius. Diese mußten erklären, sie seien willens, ohne Feindseligkeit durch die Provinz zu marschieren, weil sie einen anderen Weg nicht hätten; sie bäten, daß sie dies mit seiner Erlaubnis tun dürften. Da es aber Caesar gar wohl im Gedächtnis behielt, daß die Helvetier den Consul Lucius Cassius getötet²⁰, dessen Heer aber geschlagen und unter das Joch²¹ geschickt hatten, so glaubte er schon deshalb ihnen seine Einwilligung versagen zu müssen. Auch hielt er es nicht

für wahrscheinlich, daß Leute von so feindseliger Gesinnung jegliche Unbill und Gewalttätigkeit vermeiden würden, wenn ihnen einmal die Möglichkeit des Durchzuges durch die Provinz gegeben wäre. Um jedoch bis zur Vereinigung der geforderten Truppen Zeit zu gewinnen, antwortete er den Gesandten, er wolle sich Bedenkzeit nehmen; sie möchten mit ihrem Ansuchen am 13. April wiederkommen.

8. Unterdessen ließ Caesar mit Hilfe der einen Legion²², die er bei sich hatte, und der Soldaten, die aus der Provinz eingetroffen waren, vom Lemansees, der in dem Rhodanus seinen Abfluß hat, bis zum Jura, dem Grenzgebirge der Sequaner und Helvetier, in einer Länge von 19 Meilen einen Wall von 16 Fuß Höhe und einen Graben ziehen.²³ Nach Vollendung dieses Werkes stellte er an verschiedenen Punkten Posten auf und legte Bastionen an, um den Feind, wenn er wider seinen Willen den Übergang wagen sollte, desto leichter zurückzuschlagen. Sobald nun der mit den Gesandten vereinbarte Tag gekommen war und diese sich wieder bei ihm einfanden, erteilte er ihnen den Bescheid, er könne nach Brauch und Herkommen des römischen Volkes niemandem den Durchzug durch die Provinz gestatten. Zugleich eröffnete er ihnen, er werde sie abzuwehren wissen, wenn sie Gewalt anwenden wollten. Die Helvetier, in ihrer Hoffnung getäuscht, versuchten auf zusammengestellten Schiffen und einer Anzahl hierzu erbauter Flöße, zum Teil auch durch die Furten des Rhodanus, dort, wo der Fluß die geringste Tiefe hatte, bisweilen bei Tage, öfters in der Nacht durchzubrechen; durch die Festigkeit der Verschanzung, den Widerstand und die Geschosse ihrer Soldaten zurückgeworfen, standen sie jedoch von ihrem Vorhaben wieder ab.

9. Es blieb somit nur der eine Weg durch das Gebiet der Sequaner übrig, auf dem sie aber ohne deren Einwilligung wegen des Engpasses nicht marschieren konnten. Da es ihnen nicht gelang, diesen Volksstamm durch eigene Bemühung

zu überreden, schickten sie Gesandte zum Häduer Dumnorix, um durch dessen Vermittlung die Erlaubnis von den Sequanern zu erhalten. Dumnorix hatte durch seine Beliebtheit und Freigiebigkeit großen Einfluß bei den Sequanern, er war aber auch mit den Helvetiern befreundet, weil er aus diesem Volk die Tochter des Orgetorix geheiratet hatte. Auch sann er, von Herrschsucht getrieben, auf einen Umsturz der gegenwärtigen Verhältnisse und suchte sich daher möglichst viele Völkerschaften durch Gefälligkeiten zu verbinden. So nahm er denn die Sache in seine Hand, bestimmte die Sequaner dazu, den Helvetiern den Durchzug durch ihr Gebiet zu gestatten, und brachte es dahin, daß beide Völker einander Geiseln stellten, womit die Sequaner den Helvetiern freien Durchmarsch verbürgten, die Helvetier aber sich verpflichteten, ohne Gewalttätigkeit und Unfug durchziehen zu wollen.

Caesars Vorkehrungen und Sieg über die Tiguriner am Arar

10. Da erhielt Caesar die Nachricht, daß die Helvetier die Absicht hätten, durch das Land der Sequaner und Häduer ins Gebiet der Santonen²⁴ einzuwandern; dieses ist nicht mehr weit entfernt vom Gebiet der Tolosaten²⁵, welcher Stamm schon zur Provinz gehört. Er erkannte, daß in diesem Fall der Provinz große Gefahr drohen würde, wenn sie eine so kriegerische und den Römern feindlich gesinnte Völkerschaft in einer ganz offenen und getreidereichen Gegend zu Nachbarn erhielte. Aus diesem Grund übertrug er die Aufsicht über die angelegten Verschanzungen seinem Legaten Titus Labienus; er selbst eilte in starken Tagesmärschen nach Italien, hob dort zwei Legionen²⁶ aus, zog drei andere²⁷ aus ihrem Winterlager bei Aquileja²⁸ heran und beeilte sich, mit diesen fünf Legionen auf dem kürzesten Wege über die Alpen ins jenseitige Gallien zu gelangen²⁹. Hier suchten die Ceutronen, Grajoceler und Caturi-

ger,³⁰ welche die Gebirgshöhen besetzt hatten, das Heer am Durchzug zu hindern. Sie wurden jedoch in mehreren Treffen geschlagen, und Caesar gelangte von Ocelum³¹, dem äußersten Punkt der diesseitigen Provinz, in sieben Tagen ins Land der Vocontier³² in der jenseitigen Provinz. Von hier führte er sein Heer ins Gebiet der Allobroger, danach in das der Segusiaver³³; dies ist der erste Stamm, welcher außerhalb der Provinz jenseits des Rhodanus wohnt.

11. Die Helvetier hatten ihre Scharen bereits durch den Engpaß und das Gebiet der Sequaner geführt, waren ins Land der Häduer gekommen und verheerten nun deren Felder. Die Häduer, unvermögend, sich und ihre Habe gegen sie zu verteidigen, schickten Gesandte an Caesar und baten um Hilfe. Sie hatten sich jederzeit um das römische Volk so große Verdienste erworben, daß man wahrlich nicht ruhig zusehen sollte, wenn beinahe vor den Augen unseres Heeres ihre Äcker verwüstet, ihre Kinder in die Sklaverei geführt, ihre Städte erobert würden. Zu derselben Zeit benachrichtigten die Ambarrer³⁴, die Freunde und Stammverwandten der Häduer, den Caesar, daß ihre Felder geplündert wären und sie kaum von den Städten den Ansturm der Feinde abhalten könnten. Auch die Allobroger, welche jenseits des Rhodanus Dörfer und Niederlassungen hatten, nahmen zu Caesar ihre Zuflucht und zeigten ihm an, es sei ihnen außer dem bloßen Grund und Boden nichts übriggeblieben. Daraufhin faßte Caesar den Beschluß, nicht erst zu warten, bis die Helvetier Hab und Gut seiner Bundesgenossen völlig vernichtet hätten und ins Land der Santonen gekommen wären.

12. Durch das Gebiet der Häduer und Sequaner strömt der Arar³⁵, der sich mit einem so unglaublich langsamen Gefälle in den Rhodanus ergießt, daß man mit den Augen die Richtung seines Laufes nicht erkennen kann. Über diesen setzten die Helvetier mit Flößen und zusammengebundenen Kähnen.³⁶ Als nun Caesar durch seine Kundschafter erfuhr, daß drei Viertel der helvetischen Scharen den Fluß be-

reits überschritten hätten, ungefähr der vierte Teil sich aber noch auf dem diesseitigen Ufer befände, brach er während der dritten Nachtwache³⁷ mit drei Legionen aus dem Lager auf und gelangte zu dem Teil, der noch nicht über den Fluß gegangen war. Diese nun griff er an, da sie kampfunfähig und ahnungslos waren, und hieb einen großen Teil nieder; die übrigen suchten ihr Heil in der Flucht und verbargen sich in den nächsten Wäldern. Es waren dies die Bewohner des Tigurinergaues³⁸; denn das ganze helvetische Volk ist in vier Gaue geteilt. Gerade dieser Stamm hatte zur Zeit unserer Väter seine Heimat verlassen, den Konsul Lucius Cassius getötet und dessen Heer unter das Joch geschickt. So sollte denn, sei es durch Zufall oder nach dem Ratschluß der unsterblichen Götter, gerade jener Teil des helvetischen Volkes, der den Römern einst eine so empfindliche Niederlage beigebracht hatte, zuerst dafür seine Strafe empfangen. Dabei rächte Caesar eine Unbill, die nicht allein den Staat, sondern auch seine Person berührte, da die Tiguriner den Legaten³⁹ Lucius Piso, den Großvater seines Schwiegervaters Lucius Piso, in derselben Schlacht, wo Cassius fiel, getötet hatten.

Gesandtschaft der Helvetier, Caesars Antwort

13. Nach diesem Treffen ließ Caesar eine Brücke über den Arar schlagen, um die übrigen Scharen der Helvetier einzuholen, und führte so das Heer hinüber. Seine plötzliche Ankunft machte die Helvetier bestürzt, da sie sahen, daß der Übergang über den Fluß, den sie selbst mit Mühe und Not in zwanzig Tagen bewerkstelligt hatten, von ihm an einem Tage ausgeführt worden war. Sie schickten daher eine Gesandtschaft an ihn, an deren Spitze jener Divico stand, der im Cassianischen Krieg Anführer der Helvetier gewesen war.⁴⁰ Dieser verhandelte mit Caesar: Wenn das römische Volk mit den Helvetiern Frieden schliesse, seien sie bereit, in jenes Land zu ziehen und sich dort dauernd niederzulassen.

sen, wohin sie Caesar versetzen und wo er sie ansiedeln wolle; beharre er aber auf der Fortsetzung des Krieges, so möge er der früheren Niederlage des römischen Volkes und der altererbten Tapferkeit der Helvetier gedenken. Wenn er unversehens einen ihrer Stämme angegriffen habe, während die übrigen, welche den Fluß bereits überschritten, den Ihrigen keine Hilfe hätten bringen können, so solle er deshalb weder so sehr auf seine Tapferkeit pochen, noch sie selbst geringschätzen. Sie seien es von ihren Vätern und Vorfahren her so gewöhnt worden, lieber in der Tapferkeit ihre Stärke zu suchen, als sich auf List und Hinterhalt zu verlassen. Er solle sich daher in acht nehmen; gar leicht könnte ihr jetziger Lagerplatz von der Niederlage des römischen Volkes und der Vernichtung des Heeres seinen Namen erhalten und so die Kunde davon auf die Nachwelt bringen. 14. Caesar erteilte ihnen folgende Antwort: Gerade deshalb habe er keine Veranlassung zur Anschließigkeit, weil er die von den helvetischen Gesandten erwähnten Vorfälle gar wohl im Gedächtnis behielte, und um so mehr sei er darüber empört, weil sie das römische Volk ohne Verschulden getroffen hätten. Denn wäre sich dieses nur irgendeines Unrechtes bewußt gewesen, so hätte es leicht auf seiner Hut sein können. Ebendeswegen sei es hintergangen worden, weil es sich keiner strafwürdigen Handlung schuldig fühlte, ohne Grund aber keine Besorgnis hegen wollte. Gesetzt aber, er wolle jene alte Schmach vergessen, könne er denn auch die Erinnerung an ihre neuen Unbilden, an ihren Versuch, wider seinen Willen den Durchzug durch die Provinz zu erzwingen, sowie an ihre Feindseligkeiten gegen die Häduer, Allobroger und Ambarrer aus dem Gedächtnis austilgen? Daß sie sich aber ihres Sieges in so überhebender Weise rühmten und sich wunderten, mit ihren Ungerechtigkeiten so lange ungestraft durchgekommen zu sein, dies beweise dieselbe Gesinnung. Die unsterblichen Götter pflegten denjenigen Menschen, welche sie für ihre Ruchlosigkeit strafen wollen, bisweilen große-

res Glück und längere Straflosigkeit zu gewähren, damit sie den jähen Wechsel ihres Schicksals desto schwerer empfänden. Trotz alledem sei er bereit, mit ihnen Frieden zu schließen, wenn sie ihm durch Stellung von Geiseln die Erfüllung ihrer Versprechen verbürgen und wenn sie den Häduern für die an ihnen und ihren Bundesgenossen verübten Gewalttätigkeiten sowie auch den Allobrogern Genugtuung leisten wollten. Divico antwortete: Die Helvetier hätten von ihren Vorfahren die Gewohnheit übernommen, Geiseln zu nehmen, nicht aber zu geben; dies könne ihnen das römische Volk selbst bezeugen. Nach dieser Antwort entfernte er sich.

Caesars Reiterei wird von den Helvetiern in die Flucht geschlagen

15. Am folgenden Tage brachen sie von dort auf. Dasselbe tat Caesar und schickte die gesamte Reiterei, etwa 4000 Mann, die er aus der ganzen Provinz, den Häduern und ihren Bundesgenossen aufgeboden hatte⁴¹, voraus, um durch sie die Marschrichtung des Feindes zu erfahren. Diese Reiter nun setzten der feindlichen Nachhut allzu hitzig zu und ließen sich auf ungünstigem Terrain mit der Reiterei der Helvetier in einen Kampf ein, wobei einige wenige von den Unsrigen fielen. Durch dieses Treffen wurden die Helvetier übermütig gemacht — hatten sie doch mit nur 500 Reitern eine so große Zahl von Reitern in die Flucht geschlagen! — und begannen nunmehr mit größerer Keckheit dann und wann standzuhalten und die Unsrigen durch Angriffe zu reizen. Caesar hielt die Seinen vom Kampf zurück und begnügte sich für den Augenblick, den Feind an Raubzügen, Furagierungen und Plünderungen zu hindern. So marschierte man etwa fünfzehn Tage lang derart, daß der Abstand zwischen der Nachhut der Feinde und unserer Vorhut niemals mehr als fünf bis sechs Meilen betrug.

Treulosigkeit des Häduers Dumnorix; auf Fürbitte seines Bruders Divitiacus wird ihm von Caesar verziehen

16. Unterdessen forderte Caesar Tag für Tag von den Häduern das Getreide, das sie ihm auf Kosten des Gemeinwessens zu liefern versprochen hatten. Denn da Gallien, wie oben erwähnt, eine nördliche Lage hat, war der kalten Jahreszeit wegen nicht allein das Getreide auf den Feldern noch nicht reif, sondern es war nicht einmal eine ausreichende Menge Futter vorhanden.⁴² Das Getreide aber, das er auf dem Arar zu Schiff hatte nachführen lassen, nützte ihm deshalb wenig, weil die Helvetier auf ihrem Zuge vom Arar abgelenkt waren⁴³ und er sich nicht von ihnen entfernen wollte. Von einem Tage zum andern verzögerten die Häduer die Lieferung des Getreides. »Es wird schon eingeliefert, zusammengebracht, ist schon da«, sagten sie immer. Sowie Caesar merkte, daß man ihn zu lange hinhalte und daß schon der Tag bevorstehe, an welchem den Soldaten ihre Getreiderationen zugemessen werden mußten⁴⁴, ließ er die Edlen der Häduer, deren er eine große Zahl in seinem Lager hatte, zu sich kommen, unter ihnen auch den Divitiacus und den Liscus. Letzterer war damals das Staatsoberhaupt, welches bei den Häduern Vergobretus⁴⁵ heißt, Jahr für Jahr neu gewählt wird und das Recht über Leben und Tod der Untergebenen hat. Dieser Versammlung gegenüber erhob Caesar ernste Anschuldigungen, daß man ihn in einer so dringlichen Lage und bei einer so großen Nähe der Feinde nicht unterstütze, obwohl Lebensmittel weder gekauft noch vom Felde genommen werden könnten. Noch viel mehr beklagte er sich deshalb darüber, daß sie ihn im Stich gelassen hätten, weil er sich doch hauptsächlich auf ihre Bitten hin zum Krieg entschlossen habe.

17. Jetzt erst ließ sich Liscus durch die Rede Caesars bewegen, das offen zu erklären, was er früher verschwiegen hatte: Es gäbe gewisse Leute, deren Ansehen bei den Gemeinen sehr viel gelte und die ohne öffentliches Amt mehr Macht hätten als die Obrigkeiten selbst. Diese suchten die

Volksmenge durch aufrührerische und böswillige Reden von der Lieferung des schuldigen Getreides abzubringen. Könnten die Häduer selbst, so sagten diese, die Führerschaft Galliens nicht behaupten, so wäre es doch immer noch besser, sich die Herrschaft der Gallier als die der Römer gefallen zu lassen. Es sei kein Zweifel, daß die Römer, wenn sie nur einmal mit den Helvetiern fertig wären, zugleich mit den übrigen Galliern auch den Häduern ihre Freiheit rauben würden. Von diesen Leuten würden auch unsere Beschlüsse sowie alle Vorfälle im Lager den Feinden hinterbracht, und doch sei er nicht imstande, sie in Schranken zu halten; ja, er sehe sogar ein, welcher Gefahr er sich aussetze, da er notgedrungen dem Caesar diese Mitteilung gemacht habe, und nur aus diesem Grunde habe er so lange geschwiegen.

18. Caesar merkte, daß diese Rede des Liscus auf Dumnorix, den Bruder des Divitiacus, abzielte; da er jedoch in Gegenwart mehrerer Zeugen eine ausführliche Erörterung vermeiden wollte, entließ er alsbald die Versammlung. Nur den Liscus behielt er zurück und fragte ihn unter vier Augen nach dem, was er vor den anderen erklärt hatte. Darauf sprach sich Liscus mit größerer Freimütigkeit und Kühnheit aus. Caesar zog nun auch bei anderen insgeheim Erkundigungen ein und fand alles bestätigt. Wirklich sei jener Dumnorix der Anstifter, ein Mann von kühnem Unternehmungsgeist, beim Volk seiner Freigebigkeit wegen sehr beliebt, auf einen Umsturz der Verfassung sinnend. Schon mehrere Jahre habe er die Zölle und die übrigen Staatsgefälle der Häduer um eine Spottsumme in Pacht, weil nach seinem Gebot niemand anderer ihn zu überbieten wage. Dadurch habe er sein Vermögen gemehrt und sich hinreichende Mittel zu seiner Freigebigkeit geschaffen. Auch unterhalte er auf eigene Kosten eine große Reiterei, die er immer in seiner Nähe habe, und nicht allein in seiner Heimat, sondern auch bei den benachbarten Staaten vermöge er ungewöhnlich viel. Um diese Machtstellung zu sichern, habe

er seine Mutter ins Land der Bituriger an einen überaus mächtigen Fürsten verheiratet; sein eigenes Weib sei eine Helvetierin, seine Halbschwester von mütterlicher Seite und seine übrigen nächsten weiblichen Verwandten habe er in andere Staaten vermählt. Den Helvetiern sei er schon wegen dieser Verschwägerung geneigt und gewogen, Caesar und die Römer hingegen hasse er überdies aus persönlichen Gründen, da durch ihre Ankunft seine eigene Macht vermindert worden sei, sein Bruder Divitiacus aber seine vorherige einflußreiche und angesehene Stellung wiedererlangt habe. Sollte die Römer ein Unglück treffen, so sei für ihn die größte Hoffnung gekommen, sich mit Hilfe der Helvetier des Königtums zu bemächtigen; unter der Oberherrschaft der Römer hingegen müsse er nicht nur auf die Herrschaft, sondern auch auf die Behauptung seines gegenwärtigen Einflusses Verzicht leisten. Caesar erfuhr auch bei seinen Nachforschungen, daß in dem unglücklichen Reitertreffen, welches vor einigen Tagen stattgefunden hatte, Dumnorix mit seinen Reitern zuerst geflohen war und so durch diese Flucht auch die übrige Reiterei in Verwirrung brachte; er befahl nämlich damals die Hilfsreiterei, welche die Häduer für Caesar gestellt hatten.

19. Zu diesen durch Erkundigung gewonnenen Verdachtsgründen kamen noch unleugbare Tatsachen: er hatte den Helvetiern den Durchzug durchs Land der Sequaner verschafft, die gegenseitige Stellung von Geiseln vermittelt und hatte dies alles nicht nur ohne Caesars und seines Stammes Befehl, sondern sogar ohne ihr Mitwissen ausgeführt; dann war er von der Obrigkeit der Häduer selbst angeklagt worden. Somit glaubte Caesar hinlänglichen Grund zu haben, um entweder selbst gegen ihn einzuschreiten oder dies durch die Bürgerschaft des Dumnorix tun zu lassen. Alledem stand nur ein Hindernis entgegen: Er kannte des Bruders Divitiacus tüchtige Gesinnung gegen das römische Volk, dessen Ergebenheit gegen seine eigene Person sowie seine seltene Treue, Gerechtigkeit und maßvolle

Haltung. So mußte er denn fürchten, den Divitiacus durch die Hinrichtung seines Bruders zu verletzen. Ehe er daher einen entscheidenden Beschluß faßte, ließ er den Divitiacus zu sich berufen und besprach sich nach Entfernung der gewöhnlichen Dolmetscher mit ihm durch die Vermittlung seines Vertrauten, des Gajus Valerius Procillus, eines vornehmen Mannes aus der Provinz, dem er in jeder Beziehung das größte Vertrauen entgegenbrachte. Hierbei gab er ihm die Äußerungen zu bedenken, die in der Gegenwart des Divitiacus über Dumnorix in der Versammlung der Gallier gefallen waren, und teilte ihm mit, was ein jeder ihm gegenüber unter vier Augen über denselben ausgesagt hatte. Zuletzt bat er ihn inständigst, daß er, ohne ihn im Herzen zu kränken, nach Einleitung einer Untersuchung entweder selbst das Urteil fällen oder die Häduer dazu auffordern dürfe.

20. Da brach Divitiacus in Tränen aus, umfaßte den Caesar und begann ihn zu bitten, er möge gegen seinen Bruder keine allzu harte Maßregel treffen; er wisse, daß alles wahr sei, und niemand empfinde darüber größeren Schmerz als er; sei doch sein Bruder nur durch ihn zu Ansehen gekommen, da er selbst durch seine Beliebtheit zu Hause und im übrigen Gallien sehr viel, jener als junger Mensch sehr wenig vermocht hätte. Diese Macht und diese Mittel verwende jener nicht nur zur Verminderung seines Einflusses, sondern beinahe zu seinem gänzlichen Verderben. Dennoch müsse er (Divitiacus) sich durch die Liebe zu seinem Bruder und die öffentliche Meinung bestimmen lassen. Denn wenn jener von Caesar eine harte Strafe erleiden sollte, so würde jedermann glauben, es sei dies mit seiner eigenen Zustimmung geschehen, da er selbst Caesars Freundschaft in solchem Grade besäße; infolgedessen würden sich die Herzen von ganz Gallien von ihm abwenden. Als er mit beredten Worten unter Tränen den Caesar darum bat, ergriff dieser seine Rechte, tröstete ihn und forderte ihn auf, nicht weiter zu flehen; zugleich versicherte er ihn, er stehe bei

ihm in solcher Gunst, daß er seinem Bruder die Unbill wider den Staat wie den ihm selbst bereiteten Verdruß auf seinen Wunsch und seine Fürbitte verzeihen wolle. Sodann ließ er den Dumnorix zu sich kommen, hielt ihm in Gegenwart seines Bruders vor, was er an ihm mißbillige, und setzte ihm auseinander, was er selbst wisse und worüber sich seine Landsleute beklagten; auch ermahnte er ihn, in Zukunft jede Veranlassung zu einem Verdacht zu vermeiden; das Vergangene wolle er ihm seinem Bruder Divitiacus zuliebe nachsehen. Hierauf stellte er den Dumnorix unter Aufsicht, um von allen seinen Unternehmungen und seinem Umgang Kunde zu erhalten.

Mißgeschick des Considius

21. An demselben Tag erfuhr Caesar durch Kundschafter, der Feind habe acht Meilen von seinem eigenen Lager am Fuße eines Berges haltgemacht; er sandte daher Leute aus, welche auskundschaften sollten, wie der Berg beschaffen und wie es mit seiner Ersteigbarkeit auf allen Seiten bestellt sei. Man brachte ihm die Meldung zurück, er sei leicht zu ersteigen. Deshalb gab er noch während der dritten Nachtwache seinem ersten Legaten Titus Labienus den Auftrag, mit zwei Legionen unter Führung der Leute, die den Weg kannten, den obersten Kamm des Berges zu besetzen; zugleich teilte er ihm seinen Plan mit. Er selbst eilte um die vierte Nachtwache auf dem Weg, den der Feind genommen hatte, diesem nach und ließ die ganze Reiterei den Vortrab bilden. Publius Considius, der für einen sehr erfahrenen Kriegsmann galt und im Heere des Lucius Sulla, nachher in dem des Marcus Crassus⁴⁶ gedient hatte, wurde mit Spähern vorausgeschickt.

22. Mit Tagesanbruch hatte Labienus bereits den Berggipfel besetzt, während Caesar selbst nur noch anderthalb Meilen vom Lager der Feinde entfernt war, ohne daß diese (wie er später von den Gefangenen erfuhr) von seiner oder von des

Labienus Annäherung eine Ahnung hatten. Da kam Considius in vollem Galopp zu ihm herangesprengt und meldete, der Berg, den Labienus hätte besetzen sollen, sei in den Händen der Feinde; dies habe er an den Rüstungen und Abzeichen der Gallier erkannt. Caesar zog sich mit seinen Truppen auf den nächsten Hügel zurück und stellte sie in Schlachtordnung auf. Labienus hatte von Caesar den Auftrag erhalten, sich nicht früher in ein Gefecht einzulassen, als bis er seine Truppen in der Nähe des feindlichen Lagers erblickt hätte, damit von allen Seiten gleichzeitig ein Angriff auf die Feinde unternommen würde. So wartete er nach Besetzung der Anhöhe auf die Unsrigen und enthielt sich des Kampfes. Endlich, da es schon spät am Tage war, erfuhr Caesar durch seine Kundschafter, die Seinigen hielten den Berg besetzt, die Helvetier hätten ihr Lager abgebrochen und Considius habe in seiner Furcht Wahnvorstellungen gehabt und demgemäß berichtet. An diesem Tag folgte Caesar den Feinden im gewöhnlichen Abstand und schlug drei Meilen von ihrem Lager das seinige auf.

Niederlage und Flucht der Helvetier

23. Tags darauf beschloß Caesar für die Verproviantierung Sorge zu tragen, da er schon in zwei Tagen den Soldaten ihr Getreide zumessen mußte und von Bibracte⁴⁷, der weitaus größten und wohlhabendsten Stadt der Häduer, nur noch 18 Meilen entfernt war; er bog daher auf seinem Marsch von den Helvetiern ab und beeilte sich, nach Bibracte zu kommen. Dies wurde durch entlaufene Sklaven des Lucius Ämilius, eines Decurionen⁴⁸ der gallischen Reiterei, den Feinden hinterbracht. Sei es nun, daß die Helvetier meinten, die Römer zögen sich aus Furcht vor ihnen zurück, besonders da sie tags zuvor trotz ihres höheren Standortes sich in keinen Kampf eingelassen hatten, oder daß sie sich Hoffnung machten, denselben die Zufuhr von Lebensmitteln abschneiden zu können, kurz, sie gaben ihren Plan

auf, änderten die Richtung ihres Zuges und begannen die Nachhut der Unsrigen zu verfolgen und zu reizen.

24. Sowie Caesar dieses bemerkte, führte er sein Fußvolk auf den nächsten Hügel und schickte die Reiterei ab, um den Angriff der Feinde abzuwehren. Er selbst stellte inzwischen auf der halben Höhe des Hügels seine vier alten Legionen in drei Treffen auf⁴⁹; ganz oben auf dem Gipfel dagegen ließ er die zwei Legionen, die er jüngst im diesseitigen Gallien ausgehoben hatte, sowie alle Hilfstruppen⁵⁰ Stellung nehmen und so den ganzen Berg mit Soldaten besetzen; sämtliches Gepäck⁵¹ mußte unterdessen auf einen Platz zusammengetragen und dieser von den Truppen, die in der obersten Schlachtreihe aufgestellt waren, verschanzt werden. Inzwischen waren auch die Helvetier mit allen ihren Wagen gefolgt und brachten ihren Troß an einem Ort zusammen. Sie selbst warfen in gedrängten Haufen unsere Reiterei zurück und rückten dann in dichtgeschlossener Schlachtlinie⁵² bis zu unserem ersten Treffen vor.

25. Caesar ließ zuerst sein eigenes Pferd, dann die aller übrigen⁵³ aus dem Blickfeld entfernen, um die Gefahr für alle gleichzumachen und ihnen die Hoffnung auf Flucht zu nehmen. Sodann sprach er den Seinigen Mut zu und begann den Kampf. Da die Soldaten ihre Wurfspere⁵⁴ von der Höhe herabschleuderten, durchbrachen sie leicht die Schlachtlinie der Feinde. Sowie diese gesprengt war, zogen sie ihre Schwerter und gingen zum Angriff über. Den Galliern geriet ein Umstand beim Kampf zum großen Nachteil; denn, da oft mehrere Schilde derselben durch die Wucht eines Wurfsperes durchbohrt und aneinander geheftet wurden, so konnten sie diesen, wenn sich das Eisen umgebogen hatte, weder herausziehen noch auch wegen der Behinderung der linken Hand mit Bequemlichkeit kämpfen. Viele zogen es daher vor, nachdem sie lange den Arm geschüttelt hatten, den Schild wegzuwerfen und mit unbedecktem Körper zu fechten. Durch Wunden erschöpft, fingen sie endlich an, zu weichen und sich auf einen Berg

zurückzuziehen, der nur etwa 1000 Schritte entfernt war. Als sie den Berg besetzt hatten und die Unsrigen nachrückten, waren die Bojer und Tulinger, die in der Stärke von ungefähr 15 000 Mann den Zug der Feinde schlossen und ihren Rücken deckten, unseren Leuten während des Marsches in die unbedeckte Flanke⁵⁵ gefallen und überflügelten sie. Kaum sahen dies die Helvetier, welche sich auf den Berg zurückgezogen hatten, als sie wieder vorrückten und die Schlacht erneuerten. Die Römer machten durch eine Schwenkung Front nach beiden Seiten, so daß das erste und zweite Treffen den schon besiegt und geworfenen Helvetiern Widerstand leisteten, das dritte den Angriff der neu erschienenen Truppen aushielt.

26. So wurde lange und unentschieden in einer Doppelschlacht gestritten. Als aber die Feinde den Ansturm der Unsrigen nicht mehr länger aushalten konnten, zogen sich die einen nunmehr vollends auf den Berg zurück, die anderen begaben sich geordnet zu dem Troß und zu den Wagen. Denn in dieser ganzen Schlacht konnte niemand einen Feind eigentlich fliehen sehen, obwohl der Kampf von der siebten Stunde⁵⁶ bis gegen Abend dauerte. Es wurde noch bis tief in die Nacht hinein beim Troß gekämpft. Die Feinde hatten nämlich ihre Wagen als Verschanzung zusammengefahren⁵⁷ und empfangen nun von diesem höher gelegenen Standort aus die Unsrigen bei ihrer Ankunft mit Geschossen, während einige zwischen den Wagen und Rädern ihre Wurfspere und Lanzen von unten her schleuderten und unsere Leute verwundeten. Erst nach langem Kampfe bemächtigten sich die Unseren des Trosses und des Lagers. Hier wurde die Tochter des Orgetorix und einer seiner Söhne gefangengenommen. Nach dieser Schlacht waren noch ungefähr 130 000 Mann Feinde übrig; diese marschierten die ganze Nacht ohne Unterlaß weiter und gelangten, ohne in den folgenden Nächten irgendeine längere Rast zu halten, am vierten Tage ins Gebiet der Lingonen.⁵⁸ Denn die Unsrigen hatten ihnen nicht folgen können, da sie durch

die Sorge für die Verwundeten und die Beerdigung der Gefallenen drei Tage lang aufgehalten waren.⁵⁹ Jedoch schickte Caesar Boten mit einem schriftlichen Befehl an die Lingonen, sie sollten die Helvetier weder mit Getreide noch mit irgendeiner anderen Sache unterstützen; täten sie dies, so würde er sie ebenso behandeln wie die Helvetier. Er selbst begann nach Verlauf von drei Tagen diesen mit allen seinen Truppen nachzurücken.⁶⁰

Die Reste der Helvetier kehren in ihre Heimat zurück

27. Der Mangel an allen Bedürfnissen bewog die Helvetier, Gesandte an Caesar zu schicken, um ihre Unterwerfung anzutragen. Sie trafen ihn auf dem Marsch, warfen sich ihm zu Füßen und baten mit demütigen Worten unter Tränen um Frieden. Caesar befahl ihnen, an ihrem jetzigen Lagerplatz seine Ankunft zu erwarten; sie leisteten Folge. Als Caesar dorthin gekommen war, forderte er von ihnen Stellung von Geiseln sowie Auslieferung der Waffen und der zu ihnen übergelaufenen Sklaven. Als es inzwischen, da man alles dies aufsuchte und zusammenbrachte, Nacht geworden war, zogen ungefähr 6 000 Mann aus dem sogenannten Verbigenergau⁶¹ bei Einbruch der Dunkelheit aus dem Lager der Helvetier fort und suchten den Rhein und das Gebiet der Germanen zu erreichen. Dies taten sie entweder aus Furcht, nach Auslieferung der Waffen mit dem Tode bestraft zu werden, oder sie ließen sich durch die Aussicht auf Rettung dazu verleiten, indem sie meinten, bei einer so großen Menge von Gefangenen könne ihre Flucht entweder vorderhand verborgen oder ganz unbemerkt bleiben.

28. Sowie Caesar dies erfuhr, ließ er an die, durch deren Gebiet sie gezogen waren, den Befehl ergehen, jene aufzusuchen und zu ihm zurückzubringen, wenn sie nicht selbst in seinen Augen als Mitschuldige erscheinen wollten. Die Ausgelieferten behandelte er als Feinde, die Unterwerfung aller übrigen nahm er an, nachdem sie ihm Geiseln, Waffen

und Überläufer übergeben hatten. Den Helvetiern, Tulingern und Latovicern befahl er, in ihr Gebiet, aus dem sie ausgezogen waren, zurückzukehren; weil sie aber nach Einbuße aller ihrer Fruchtvorräte daher nichts zu essen hatten, trug er den Allobrogern auf, ihnen das nötige Getreide zu liefern; die Städte und Dörfer, die sie eingeäschert hatten, mußten sie selbst wieder aufbauen. Diese Verfügung traf er hauptsächlich aus dem Grund, weil er nicht wollte, daß die von den Helvetiern verlassene Gegend unbewohnt bliebe, damit nicht der Güte des Bodens wegen die Germanen des jenseitigen Rheinufer aus ihrem Lande in Gebiet der Helvetier einwanderten und so die Nachbarn der Provinz Gallien, und zwar der Allobroger würden. Den Häduern gestattete Caesar auf ihre Bitte, die Bojer, die als Leute von seltener Tapferkeit bekannt waren, in ihrem Lande anzusiedeln. Die Häduer gaben ihnen also Ländereien und gewährten ihnen später dieselbe rechtliche und bürgerliche Stellung, die sie selbst hatten.

Zahl der Helvetier vor und nach dem Kriege

29. Im Lager der Helvetier fanden sich Tafeln, die mit griechischen Buchstaben⁶² beschrieben waren; man überbrachte sie dem Caesar. Auf ihnen war unter Angabe der Namen eine Berechnung niedergelegt über die Zahl der Ausgewanderten, sowohl der Waffenfähigen wie auch gesondert davon der Kinder, Greise und Weiber. Die Summe belief sich im ganzen auf 263 000 Helvetier, 36 000 Tulinger, 14 000 Latovicer, 23 000 Rauriker und 32 000 Bojer; darunter befanden sich gegen 92 000 Waffenfähige. Alles in allem waren es gegen 368 000 Köpfe. Die Anzahl derer, die in ihre Heimat zurückkehrten, betrug nach der von Caesar befohlenen Zählung 110 000.⁶³

II. Der Feldzug gegen Ariovist

Die Gallier beklagen sich über den Germanenkönig Ariovist bei Caesar

30. Nach Beendigung des helvetischen Krieges kamen beinahe von ganz Gallien die Häuptlinge der Staaten als Abgesandte zu Caesar, um ihm ihre Glückwünsche darzubringen. Wenn er auch die Helvetier für ihre alten Unbilden gegen das römische Volk in diesem Kriege bestraft habe, so sähen sie doch ein, daß dieser Ausgang dem Lande Gallien nicht geringeren Vorteil brächte als dem römischen Volke; denn die Helvetier hätten trotz der überaus glücklichen Lage ihres Staates nur in der Absicht ihre Wohnsitze verlassen, um ganz Gallien mit Krieg zu überziehen, dasselbe zu unterwerfen und sich dann aus allen Gegenden diejenige zum Wohnsitze zu erwählen, die ihnen als die beste und fruchtbarste im ganzen gallischen Lande erscheinen würde, sowie um sich die übrigen Staaten abgabepflichtig zu machen. Zugleich baten die Gesandten, einen allgemeinen Landtag für ganz Gallien mit Caesars Erlaubnis anberaumen zu dürfen; sie hätten einige Wünsche, die sie ihm einem gemeinsamen Beschluß zufolge vortragen wollten. Nachdem ihnen dies gestattet war, setzten sie einen Tag für die Versammlung fest und verpflichteten sich untereinander durch einen Eid, niemand solle etwas verlautbaren außer denen, die man durch einen gemeinschaftlichen Beschluß damit beauftragen würde.

31. Nachdem dieser Landtag auseinandergegangen war, kehrten dieselben Häuptlinge der gallischen Staaten, welche zuvor bei Caesar gewesen waren, zu ihm zurück und baten um die Erlaubnis, über ihr eigenes und das allgemeine Wohl im geheimen mit ihm verhandeln zu dürfen. Als ihnen diese Bitte gewährt wurde, warfen sie sich allesamt unter Tränen dem Caesar zu Füßen und erklärten: Ihr ganzes Streben und Bemühen sei nicht minder darauf gerich-

tet, daß ihre Mitteilungen geheim blieben, als daß sie ihre Wünsche erreichten; denn würde die Sache kund, so müßten sie offenbar auf die schrecklichsten Martern gefaßt sein. Dann führte in ihrem Namen der Häduer Divitiacus das Wort: Ganz Gallien sei in zwei Parteien gespalten: an der Spitze der einen ständen die Häduer, an der Spitze der anderen die Arverner.⁶⁴ Nach einem erbitterten und langjährigen Kampf um die Oberherrschaft sei es dahin gekommen, daß die Arverner und Sequaner die Germanen⁶⁵ in Sold genommen hätten. Anfangs seien von diesen ungefähr 15 000 Mann über den Rhein gekommen; nachdem aber die rohen und wilden Gesellen an den Fluren, der Lebensart und dem Wohlstand der Gallier Gefallen gefunden hätten, wären sie in immer größerer Zahl herübergezogen. Nun ständen schon gegen 120 000 Mann in Gallien. Mit diesen hätten die Häduer und deren Schutzgenossen zu wiederholten Malen gekämpft, sie wären aber mit schwerem Verlust geschlagen worden und hätten ihren ganzen Adel, ihren obersten Rat und die gesamte Reiterei eingebüßt. Durch diese unglücklichen Kämpfe gebrochen, seien die Häduer, welche sowohl durch eigene Tapferkeit wie auch durch Gastfreundschaft und gutes Einvernehmen mit dem römischen Volke zuvor die größte Macht in ganz Gallien gehabt hätten, gezwungen worden, den Sequanern die vornehmsten Männer ihres Volkes als Geiseln zu stellen und sich für den ganzen Staat eidlich zu verpflichten, weder die Geiseln zurückzuverlangen noch das römische Volk um Hilfe anzuflehen, noch gegen die Botmäßigkeit und Oberhoheit der Germanen zu irgendeiner Zeit sich aufzulehnen. Er sei der einzige aus dem ganzen Stamm der Häduer, der sich nicht dazu hätte nötigen lassen, den Eid zu schwören oder seine Kinder als Geiseln herzugeben. Deswegen sei er aus seinem Vaterland geflohen und nach Rom zum Senate gekommen, um Hilfe zu suchen, da er allein weder durch einen Eid noch durch Geiseln gebunden wäre. Indessen sei es den siegreichen Sequanern noch schlimmer ergangen als

den besiegten Häduern; Ariovist⁶⁶ nämlich, der König der Germanen, habe sich in ihrem Lande niedergelassen, den dritten Teil des Sequanergebietes, des vorzüglichsten in ganz Gallien, in Beschlag genommen, und nun verlange er von den Sequanern, daß sie ihm auch das zweite Drittel abtreten sollten, da vor wenigen Monaten 24 000 Haruder⁶⁷ zu ihm gestoßen seien, denen Felder und Wohnsitze angewiesen werden müßten. In wenigen Jahren würden alle Gallier aus ihrem Lande vertrieben werden und alle Germanen über den Rhein kommen. Denn weder könne dem gallischen Boden der germanische gleichgestellt noch die gallische Lebensweise mit der germanischen verglichen werden. Ariovist aber führe seit dem großen Sieg, den er über die Truppen der Gallier bei Admagetobriga⁶⁸ erfochten habe, ein stolzes und grausames Regiment, verlange die Kinder des höchsten Adels als Geiseln und übe gegen diese jegliche Härte und Grausamkeit, sobald irgend etwas nicht nach seinem Wink und Willen geschehe. Er sei ein wilder, jähzorniger und leidenschaftlicher Mensch; sie könnten seine Herrschaft nicht mehr länger ertragen. Fänden sie bei Caesar und dem römischen Volk keine Hilfe, so müßten alle Gallier dasselbe tun, was die Helvetier getan hätten, nämlich auswandern, sich nach einer anderen Heimat und anderen Wohnsitzen, fern von den Germanen, umsehen und ihr Glück versuchen, wie es sich auch immer gestalten möge. Wenn diese Unterredung dem Ariovist zu Ohren käme, so würde er ohne Zweifel an allen in seiner Gewalt befindlichen Geiseln die grausamste Todesstrafe vollziehen lassen. Caesar könne entweder durch sein und seines Heeres Ansehen oder durch den Ruhm seines jüngst gewonnenen Sieges oder durch den Namen des römischen Volkes verhindern, daß eine noch größere Menge Germanen über den Rhein herübergeführt würde; ja er könne ganz Gallien gegen die Unbilden Ariovists schützen.

32. Nach dieser Rede des Divitiacus begannen alle Anwesenden unter Weinen und Jammern den Caesar um Hilfe zu

bitten. Caesar bemerkte, daß einzig und allein die Sequaner sich nicht so benahmen wie die übrigen, sondern traurig gesenkten Hauptes die Erde anstarrten. Voll Verwunderung fragte er sie nach der Ursache ihres Verhaltens. Die Sequaner gaben keine Antwort, sondern verharrten in ihrer stummen Traurigkeit. Als er trotz wiederholter Fragen auch nicht ein einziges Wort aus ihnen herausbringen konnte, antwortete wieder der Häduer Divitiacus: Das Los der Sequaner sei deshalb noch bedauernswerter und schrecklicher als das der übrigen, weil sie allein nicht einmal im geheimen sich zu beschweren oder Hilfe zu suchen wagten und vor der Grausamkeit Ariovists in seiner Abwesenheit gerade so zitterten, als wenn er persönlich zugegen wäre. Den übrigen bliebe doch wenigstens die Möglichkeit der Flucht, die Sequaner aber, die den Ariovist in ihr eigenes Land aufgenommen hätten und deren Städte insgesamt in seinen Händen wären, müßten jegliche Mißhandlung über sich ergehen lassen.

Caesar schickt umsonst Gesandte an Ariovist

33. Nach dieser Mitteilung hielt Caesar an die Gallier eine ermutigende Ansprache und versicherte, daß er sich ihrer Sache annehmen wolle. Er hoffe zuversichtlich, Ariovist werde sich durch die ihm seinerseits erwiesenen Dienste⁶⁹ sowie durch sein Ansehen bestimmen lassen, seinen Gewalttätigkeiten ein Ende zu machen. Mit dieser Rede entließ er die Versammlung. Außer jenen Mitteilungen bewogen ihn noch viele andere Ursachen, die Sache in Erwägung zu ziehen und in Angriff zu nehmen. Vor allem wirkte bei ihm ein Umstand; er sah, wie die Häduer, die der römische Senat zu wiederholten Malen als Brüder und Blutsverwandte anerkannt hatte, von den Germanen in Knechtschaft und Botmäßigkeit gehalten wurden, und erfuhr, daß Ariovist und die Sequaner Geiseln von ihnen in Gewahrsam hatten. Dies war nach seiner Meinung bei der Welt-

herrschaft des römischen Volkes die größte Schmach für ihn und für seinen Staat. Ferner erblickte er darin eine Gefahr für das römische Volk, wenn sich die Germanen allmählich daran gewöhnten, über den Rhein zu ziehen, und ihre gewaltigen Scharen nach Gallien kämen. Sodann, glaubte er, würden sich diese rohen Barbaren mit der Eroberung von ganz Gallien nicht begnügen, sondern nach dem Beispiel der Kimbern und Teutonen⁷⁰ sogar in die Provinz vordringen und von da nach Italien einfallen, zumal da das Sequanerland von unserer Provinz nur durch den Rhodanus geschieden sei. Dieser Gefahr meinte er unverzüglich vorbeugen zu müssen. Ariovist hatte übrigens so viel Hochmut und Dünkel angenommen, daß er schier unerträglich erschien.

34. Caesar beschloß daher, an Ariovist Gesandte zu schicken mit der Aufforderung, er möge einen in der Mitte zwischen beiden gelegenen Ort zu einer Unterredung bestimmen; er wolle sich mit ihm über Staatsangelegenheiten und andere Fragen, die für beide von größter Wichtigkeit wären, besprechen. Dieser Gesandtschaft gab Ariovist zur Antwort: Wenn er den Caesar gebraucht hätte, würde er sich zu ihm begeben haben; wenn jener von ihm etwas wolle, so müsse jener zu ihm kommen. Überdies wage er es nicht, ohne ein Heer in jene Gebiete Galliens zu gehen, welche Caesar in seiner Gewalt habe, noch könne er ein solches ohne große Verproviantierungskosten und viel Umstände an einem Punkte zusammenziehen. Im übrigen müsse er sich wundern, was denn in seinem nach Kriegsrecht unterworfenen Gallien Caesar oder überhaupt das römische Volk zu schaffen habe.

35. Nachdem diese Antwort dem Caesar überbracht war, schickte er wiederum Gesandte an ihn mit folgenden Aufträgen: Damit also vergelte Ariovist die besondere Gunst, die er von seiten Caesars und des römischen Volkes erfahren habe; unter Caesars Konsulate⁷¹ sei er vom Senat mit dem Titel eines Königs und Freundes ausgezeichnet wor-

den, und nun wolle er seine Einladung zu einer Unterredung nicht annehmen und weigere sich, über gemeinsame Angelegenheiten Rat zu halten und Erkundigungen einzuziehen. So stelle er denn an ihn diese Forderungen: Erstens solle er keine weiteren Scharen über den Rhein nach Gallien führen; zweitens solle er den Häduern ihre Geiseln wieder zurückgeben und auch den Sequanern gestatten, die Geiseln, welche sie von den Häduern in Händen hätten, mit seiner Bewilligung freigeben zu dürfen; endlich solle er die Häduer nicht durch Unbilden reizen und weder sie noch ihre Bundesgenossen mit Krieg überziehen. Käme er diesen Forderungen nach, so würde Caesar und das römische Volk stets in Frieden und Freundschaft mit ihm leben; im entgegengesetzten Falle dürfe er zufolge der Bestimmung des Senatsbeschlusses aus dem Konsulatsjahr des Marcus Messala und Marcus Piso⁷², daß der jedesmalige Statthalter der gallischen Provinz, soweit er es ohne Nachteil für den Staat tun könne, die Häduer und die anderen Bundesgenossen des römischen Volkes beschützen müsse, die Mißhandlungen der Häduer nicht ungeahndet lassen.

36. Darauf antwortete Ariovist: Es sei Kriegsrecht, daß die Sieger mit den Besiegten nach ihrem Belieben schalten dürften. So pflege auch das römische Volk die Besiegten nicht nach der Vorschrift eines anderen, sondern nach eigenem Gutdünken zu beherrschen. Wenn er dem römischen Volk nicht vorschreibe, wie es von seinem Rechte Gebrauch machen solle, so dürfe es auch ihn nicht in der Ausübung seines Rechtes hindern. Die Häduer seien ihm zinspflichtig geworden, da sie das Kriegsglück versucht hätten, doch in offener Schlacht ihm unterlegen wären. Caesar begehe ein großes Unrecht, wenn er durch seine Ankunft ihm seine Einkünfte schmälere. Den Häduern werde er die Geiseln nicht zurückgeben, er werde aber weder sie noch ihre Bundesgenossen widerrechtlich mit Krieg überziehen, wenn sie den vereinbarten Bedingungen Genüge leisteten und Jahr für Jahr ihren Tribut entrichteten. Täten Sie dies

nicht, so würde ihnen ihr Name »Brüder des römischen Volkes« gar wenig nützen. Wenn ihm Caesar ankündige, er werde die Mißhandlungen der Häduer nicht ungeahndet lassen, so bemerke er, daß noch niemand ohne sein eigenes Verderben mit ihm gestritten habe. Caesar möge nur an ihn herankommen, wenn er Lust habe; er werde erfahren, was die unüberwindlichen Germanen, die waffengeübtesten Leute, die seit vierzehn Jahren⁷³ unter kein Dach gekommen wären, mit ihrer Tapferkeit vermöchten.

*Caesar zieht gegen Ariovist zu Felde und erobert
Vesontio*

37. Zu derselben Zeit, als dieser Bescheid dem Caesar überbracht wurde, kamen auch Gesandte von den Häduern und Treverern⁷⁴; die Häduer beschwerten sich darüber, daß die erst vor kurzem nach Gallien verpflanzten Haruder ihr Gebiet verwüsteten; nicht einmal durch Stellung von Geiseln hätten sie sich Frieden von Ariovist erkaufen können. Die Treverer aber meldeten, daß die hundert Stämme der Sueben⁷⁵ sich am Rheinufer gelagert hätten⁷⁶ mit der Absicht, den Strom zu übersetzen; an ihrer Spitze ständen zwei Brüder, Nasua und Cimberius. Caesar, durch diese Nachrichten in heftige Unruhe versetzt, glaubte eiligst handeln zu müssen, damit nicht die neue Schar der Sueben sich mit den alten Truppen des Ariovist vereinigen könnte und ihm dadurch der Widerstand erschwert würde. Er regelte daher möglichst rasch die Verpflegung und rückte in Eilmärschen⁷⁷ dem Ariovist entgegen.

38. Nachdem er einen Weg von drei Tagen zurückgelegt hatte, erhielt er die Nachricht, Ariovist sei mit allen seinen Truppen aufgebrochen, um Vesontio⁷⁸, die größte Stadt der Sequaner, zu besetzen; bereits drei Tagemärsche weit sei er über sein Gebiet hinaus vorgerückt. Dies glaubte Caesar um jeden Preis verhüten zu müssen. Denn allen Kriegsbedarf konnte man sich in dieser Stadt auf die leichteste Art

verschaffen; sodann war sie durch ihre natürliche Lage so geschützt, daß sie in hohem Grade Gelegenheit bot, den Krieg in die Länge zu ziehen. Der Fluß Dubis (Doubs) nämlich umschließt fast die ganze Stadt, wie wenn er mit einem Zirkel um sie gezogen wäre. Der noch übrige Zugang von nicht mehr als 1600 Fuß Breite wird da, wo der Fluß fehlt, von einem ziemlich hohen Berg eingenommen, in der Art, daß der Fuß des Berges auf beiden Seiten vom Ufer des Flusses berührt wird. Dieser Berg wird von einer Mauer umgeben, die ihn zur Festung macht und ihn mit der Stadt verbindet. Hierher eilte Caesar in starken Tages- und Nachtmärschen, nahm die Stadt und legte in sie eine Besatzung.

*Furcht der römischen Soldaten vor den Germanen.
Caesars ermutigende Ansprache*

39. Während Caesar des Proviantes und des sonstigen Kriegsbedarfes halber einige Tage bei Vesontio verweilte, ergriff infolge der Erkundigungen der Unsrigen und des Geredes der Gallier und der Kaufleute plötzlich ein so großer Schrecken das ganze Heer, daß Kopf und Herz aller in nicht geringem Grade verwirrt und beunruhigt wurde. Es rühmten nämlich jene die Germanen als Leute von riesigem Körperbau, unglaublicher Tapferkeit und Gewandtheit im Gebrauch der Waffen; gar oft wären sie mit ihnen zusammengetroffen, hätten aber nicht einmal ihre Miene und den stehenden Blick ihrer Augen ertragen können. Diese Furcht begann zunächst bei den Kriegstribunen⁷⁹, den Präfekten⁸⁰ und den übrigen, welche nur aus Freundschaft dem Caesar aus Rom gefolgt waren, ohne viel Erfahrung im Kriegswesen zu besitzen. Von diesen brachte der eine den, der andere jenen Grund vor, der ihn angeblich zur Abreise nötige, um so von Caesar die Bewilligung zum Urlaub zu erhalten. Nur wenige blieben aus Ehrgefühl zurück, um den Verdacht der Feigheit zu vermeiden; allein sie konnten weder ihre Mienen beherrschen, noch zuzeiten ihre Tränen zu-

rückhalten. In den Zelten⁸¹ versteckt beklagten sie entweder ihr Los oder jammerten mit ihren Vertrauten über die gemeinsame Gefahr. Allenthalben im ganzen Lager wurden Testamente gemacht. Das Gejammer und die Zaghaftheit dieser Leute setzte allmählich auch Männer von praktischer Kriegserfahrung, Soldaten, Centurionen⁸² und Oberste der Reiterei, in Schrecken. Manche von diesen, die für weniger furchtsam gelten wollten, sagten, sie fürchteten nicht den Feind, sondern die Engpässe und die ausgedehnten Waldungen, die noch zwischen ihnen und Ariovist lägen, oder sie gaben der Besorgnis Ausdruck, daß eine regelmäßige Zufuhr der Lebensmittel nicht leicht möglich sein werde. Einige meldeten dem Caesar sogar, wenn er Befehl zum Aufbruch und Abmarsch gebe, so würden ihm die Soldaten den Gehorsam verweigern und aus Furcht nicht vorrücken.

40. Als Caesar dies bemerkt hatte, berief er seine Versammlung, in welcher die Centurionen jeden Ranges erscheinen mußten; diesen machte er heftige Vorwürfe, fürs erste, weil sie es für ihre Sache hielten, nach der Richtung oder dem Zweck ihres Zuges zu fragen oder darüber nachzudenken. Ariovist habe sich doch in Caesars Konsulatsjahr⁸³ eifrigst um die Freundschaft des römischen Volkes beworben; warum also sollte jemand meinen, daß er so ohne Grund seine Pflicht vergessen werde. Er für seine Person sei fest überzeugt, Ariovist werde weder seine noch des römischen Volkes Gunst zurückstoßen wollen, wenn er nur erst deren Forderungen vernommen und die Billigkeit ihrer Vorschläge eingesehen hätte. Wenn er aber aus Wut und Verblendung ihnen wirklich den Krieg erklärte, wovor sollten sie sich dann fürchten? Oder warum wollten sie in ihre eigene Tapferkeit oder in die Pflichttreue ihres Feldherrn kein Vertrauen setzen? Man habe sich ja schon zur Zeit unserer Väter mit diesem Feind gemessen, als bei der Niederwerfung der Cimbern und Teutonen durch Gajus Marius sich das Heer offenbar nicht geringeren Ruhm erwarb als

der Feldherr selbst; man habe sich ferner jüngst in Italien mit ihm gemessen bei dem Aufstand der Sklaven⁸⁴, denen doch die von uns erlernte Kriegsübung und Kriegszucht einigermaßen zustatten kam. Das sei ein Beweis dafür, welch großen Vorteil feste Entschlossenheit gewähre; denn endlich habe man dieselben Sklaven, da sie in Waffen standen und Sieger waren, überwunden, die man eine Zeitlang, als sie unbewaffnet waren, ohne Grund gefürchtet habe. Endlich sei dies der gleiche Feind, den die Helvetier nicht allein in ihrem Gebiet, sondern auch in Feindesland in häufigen Kämpfen meist besiegt hätten, dieselben Helvetier, die unserem Heere nicht gewachsen waren. Wenn aber auf einige die Niederlage und die Flucht der Gallier Eindruck machen sollte, so könnten diese bei näherer Untersuchung finden, daß die Gallier durch den langwierigen Krieg ermüdet waren, Ariovist aber, nachdem er sich viele Monate im Lager und zwischen Sümpfen eingeschlossen hatte und einem Kampf ausgewichen war, den an einer Schlacht verzweifelnden und zerstreuten Feind plötzlich überrumpelt und mehr durch schlaue Berechnung als durch Tapferkeit besiegt habe. Durch eine solche Kriegsführung, die gegenüber wilden und unerfahrenen Leuten am Platz gewesen sei, werde wohl Ariovist selbst nicht hoffen, unsere Heere hintergehen zu können. Diejenigen, welche ihre eigene Furcht dadurch zu verbergen suchten, daß sie Besorgnisse wegen der Verpflegung und der Engpässe vorschützten, handelten vermessend, da sie entweder an der Pflichterfüllung ihres Feldherrn zu verzweifeln oder ihm Vorwürfe zu machen schienen. Das sei seine Sorge; das Getreide müßten die Sequaner, Leucer⁸⁵ und Lingonen liefern; schon sei das Korn auf den Feldern reif; über den Marsch würden sie in kurzer Zeit selbst urteilen können. Das Gerede, sie wollten ihm den Gehorsam verweigern und nicht ins Feld rücken, lasse ihn ganz gleichgültig; denn er wisse wohl, alle Feldherren, denen ihr Heer den Gehorsam verweigert habe, hätten entweder ihre Sache schlecht geführt und kein

Glück gehabt oder seien durch Aufdeckung irgendeiner Schandtats der Habsucht überwiesen worden. Seine Uneigennützigkeit sei durch sein ganzes Leben, sein Glück durch den Krieg mit den Helvetiern erprobt. Er werde daher, was er länger hätte hinauschieben wollen, sogleich vornehmen und in der nächsten Nacht nach der vierten Nachtwache das Lager abbrechen, um sich sobald als möglich zu überzeugen, ob bei ihnen Scham und Pflichtgefühl oder Furcht mehr vermöchte. Sollte ihm auch sonst niemand folgen, so werde er dennoch allein mit der zehnten Legion, in die er keinen Zweifel setze, aufbrechen, und diese werde auch in Zukunft seine Leibgarde⁸⁶ bilden. (Diese Legion war nämlich Caesar ganz besonders zugetan, und er setzte auch in sie ihrer Tapferkeit wegen das größte Vertrauen.)

41. Infolge dieser Rede wurden alle in wunderbarer Weise umgestimmt, und es ergriff sie die größte Begeisterung und Lust zum Kampf. Vor allem ließ ihm die zehnte Legion durch ihre Kriegstribunen Dank sagen, daß er ein so günstiges Urteil über sie ausgesprochen hätte; zugleich erklärte sie, daß sie sofort zum Kampf bereit wäre. Hierauf besprachen sich auch die übrigen Legionen mit den Kriegstribunen und den Centurionen ersten Ranges, wie sie Caesar zu Frieden stellen könnten. Sie versicherten, sie wären nie ungeschlüssig oder furchtsam gewesen; auch hätten sie nie geglaubt, daß ihnen ein Urteil über die oberste Leitung des Krieges zustünde, sondern daß dies Sache des Feldherrn sei. Caesar nahm ihre Rechtfertigung an und ließ durch Divitiacus, dem er vor allen anderen am meisten vertraute, einen solchen Weg auskundschaften, um das Heer durch offene Gegend, freilich auf einem Umweg von mehr als 50 Meilen, zu führen; sodann brach er um die vierte Nachtwache auf, wie er früher erklärt hatte. Nachdem er sieben Tage unausgesetzt vorwärts marschiert war, erhielt er von seinen Kundschaftern die Nachricht, daß die Truppen des Ariovist 24 Meilen von den Unsrigen entfernt wären.

Eine Unterredung zwischen Caesar und Ariovist wird durch den Angriff der Germanen aufgehoben

42. Auf die Nachricht von Caesars Ankunft schickte Ariovist Gesandte an ihn mit der Erklärung: Gegen die in betreff einer Unterredung gestellten Forderungen habe er für seine Person nichts mehr einzuwenden, da Caesar näher gerückt sei; auch glaube er nun dies ohne Gefahr tun zu können. Caesar wies den Vorschlag nicht zurück und meinte schon, daß Ariovist wieder zur Vernunft käme, da er sich aus freien Stücken zu dem erbot, was er ihm früher trotz seiner Bitte verweigert hatte; daher ward er auch von großer Hoffnung erfüllt, jener werde mit Rücksicht auf die so bedeutenden Freundschaftsbeweise, die er von Caesar und dem römischen Volke empfangen hätte, von seinem Starrsinn ablassen, wenn er nur erst seine Forderungen vernommen hätte. Der fünfte Tag darauf wurde für die Unterredung festgesetzt. Während inzwischen öfters hinüber und herüber Gesandte geschickt wurden, verlangte Ariovist, Caesar solle kein Fußvolk zur Unterredung beiziehen. Er befürchte, hinterlistigerweise von ihm in eine Falle gelockt zu werden. Beide sollten mit ihrem berittenen Gefolge erscheinen; andernfalls werde er überhaupt nicht kommen. Da nun Caesar weder wollte, daß durch diesen Vorwand die Unterredung zunichte würde, noch die Sicherheit seiner Person der gallischen Reiterei anzuvertrauen wagte, hielt er es für das Angemessenste, den gallischen Reitern alle Pferde zu nehmen und mit diesen die Soldaten der zehnten Legion, auf die er sich unbedingt verlassen konnte, beritten zu machen, um so im Falle der Not eine möglichst ergebene Bedeckung zu haben. Bei dieser Gelegenheit machte ein Soldat der zehnten Legion die witzige Bemerkung: Caesar tue mehr, als er versprochen; er habe versprochen, die zehnte Legion zu seiner Leibwache zu erheben; jetzt mache er sie sogar zu Rittern.

43. Es war dort eine große Ebene, auf welcher sich ein ziemlich hoher Erdhügel erhob; dieser Ort war vom Lager

des Ariovist und des Caesar fast gleich weit entfernt. Dahin kamen sie der Vereinbarung gemäß zur Besprechung. Caesar ließ die beritten gemachte Legion 200 Schritt vom Hügel entfernt haltmachen; ebenso stellten sich die Reiter Ariovists in gleichem Abstand auf. Ariovist verlangte, die Unterredung solle zu Pferde gehalten werden und jeder sollte noch zehn Begleiter beiziehen. Sobald sie hier zusammengekommen waren, erwähnte Caesar im Eingange seiner Rede die Beweise des Wohlwollens, welche Ariovist von ihm und dem Senate erhalten hätte. Er habe vom Senate den Titel »König«, den Titel »Freund« bekommen, und es seien ihm Geschenke im reichsten Maße geschickt worden, welche Auszeichnung, wie er erklärte, nur wenigen zuteil geworden wäre und in der Regel nur als Belohnung großer Dienste verliehen würde. Ariovist habe ohne eine Berechtigung oder einen gegründeten Anspruch darauf diese Auszeichnungen nur seiner und des Senates Huld und Freigebigkeit zu danken. Zugleich machte ihn Caesar aufmerksam, welche alte und rechtmäßige Gründe einer Verbindung sie mit den Häduern vereinigten, wie viele und wie ehrenvolle Senatsbeschlüsse in bezug auf diese gefaßt worden wären, wie endlich die Häduer zu jeder Zeit den Vorrang in ganz Gallien behauptet hätten, auch schon vor ihrer Bewerbung um unsere Freundschaft. Es sei Gepflogenheit der Römer, danach zu streben, daß ihre Bundesgenossen und Freunde nicht nur nichts von dem Ihrigen verlieren, sondern an Einfluß, Ansehen und Ehre zunehmen sollten. Daß ihnen aber das entrissen werde, was sie schon vor ihrer Freundschaft mit dem römischen Volk besessen hätten, wer könnte dies dulden? Hierauf forderte er von ihm dasselbe, was er schon früher durch seine Gesandten ihm hatte mitteilen lassen. Er solle weder die Häduer noch deren Bundesgenossen mit Krieg überziehen, die Geiseln zurückgeben, und wenn er wirklich nicht einen Teil der Germanen nach Hause zurückschicken könne, so solle er wenigstens fernerhin keine über den Rhein ziehen lassen.

44. Ariovist antwortete auf die Forderung Caesars nur wenig, viel Rühmens aber machte er aus seinen eigenen Vorzügen: Er habe den Rhein nicht aus eigenem Antrieb überschritten, sondern auf Bitten und Einladung der Gallier. Nicht ohne große Aussicht auf lohnenden Gewinn habe er Heimat und Verwandte verlassen. Seine Wohnsitze in Gallien seien ihm von den Galliern selbst eingeräumt worden, die Geiseln hätten sie ihm freiwillig gestellt, den Tribut lasse er sich nach Kriegerrecht zahlen, wie ihn doch die Sieger den Besiegten aufzuerlegen pflegten. Nicht er habe die Gallier, sondern die Gallier hätten ihn mit Krieg überzogen. Alle Stämme Galliens seien gekommen, ihn zu bekriegen, und seien gegen ihn im Felde gestanden; jedoch habe er alle ihre Truppen in einer einzigen Schlacht geschlagen und überwunden. Wollten sie einen zweiten Versuch wagen, so sei er zum zweiten Male zu einer Schlacht bereit; wollten sie aber Frieden haben, so sei es unbillig, ihm den Tribut zu verweigern, den sie ihm doch nach ihrem eigenen Willen bisher gezahlt hätten. Die Freundschaft des römischen Volkes müsse ihm zur Ehre und zum Schutze, nicht zum Nachteil gereichen; in dieser Hoffnung habe er darum angesucht. Wenn ihm durch das römische Volk der Tribut vorenthalten und die Untertanen entzogen würden, so wolle er auf die Freundschaft des römischen Volkes ebenso gerne Verzicht leisten, als er sie früher gesucht habe. Was den Umstand betreffe, daß er eine Menge Germanen nach Gallien herüberführe, so tue er dies zu seiner eigenen Sicherheit, nicht um die Gallier zu bekriegen. Dafür liefere den Beweis, daß er nur auf deren Bitten hin erschienen sei und keinen Angriffs-, sondern lediglich einen Verteidigungskrieg geführt habe. Er sei früher nach Gallien gekommen als das römische Volk; niemals vor dieser Zeit habe ein Heer des römischen Volkes die Grenzen der Provinz Gallien überschritten. Was wolle denn Caesar von ihm? Warum käme er in seine Besitzungen? Dies Gallien sei seine Provinz, wie jenes unsere Provinz. Wie man es

ihm nicht gestatten dürfte, wenn er in unser Gebiet einfallen, ebenso sei es von uns unbillig, ihn in seinem Recht zu stören. Wenn Caesar bemerke, daß der Senat die Häduer Brüder genannt habe, so sei er kein solcher Barbar und auch nicht so unkundig der Verhältnisse, um nicht zu wissen, daß weder im letzten Krieg mit den Allobrogern⁸⁷ die Häduer den Römern Hilfe gebracht noch die Häduer selbst in ihren Fehden mit ihm und den Sequanern die Unterstützung des römischen Volkes genossen hätten. Er müsse daher argwöhnen, daß Caesar, da er ein Heer in Gallien habe, dieses zu seiner Unterdrückung halte und jene Freundschaft nur als Vorwand gebrauche. Wenn er also nicht abziehe und sein Heer aus diesen Gegenden fortführe, so werde er ihn nicht als Freund, sondern als Feind ansehen. Ja, er würde vielen Vornehmen und Großen des römischen Volkes einen Gefallen erweisen, wenn er Caesar ums Leben brächte; dies hätten sie selbst ihm durch ihre Boten kundgetan; mit Caesars Tod könne er sich die Gunst und Freundschaft aller dieser Männer erkaufen. Wenn Caesar dagegen abzöge und den ungestörten Besitz Galliens ihm selbst überließe, so werde er es ihm mit einer großen Belohnung vergelten und ihm alle Kriege, deren Führung er wünschen sollte, ohne dessen geringste Anstrengung und Gefahr ausfechten.

45. Caesar erörterte ausführlich, warum er sein Vorhaben nicht fallenlassen könne; weder seine noch des römischen Volkes Gewohnheit gestatte es, so wohlverdiente Bundesgenossen im Stiche zu lassen. Auch könne er nicht zugeben, daß Ariovist mehr Recht auf Gallien habe als das römische Volk. Durch Krieg seien die Arverner und Rutener von Quintus Fabius Maximus überwunden worden⁸⁸, aber das römische Volk habe ihnen verziehen und sie weder in die abhängige Stellung einer römischen Provinz gebracht noch ihnen einen Tribut auferlegt. Sollte also das Alter der Ansprüche den Ausschlag geben, so sei die Herrschaft des römischen Volkes in Gallien am meisten berechtigt; wolle

man aber die Entscheidung des Senats in Betracht ziehen, so müsse Gallien frei sein, weil der Senat diesem Lande auch nach dessen Unterwerfung die eigene Verfassung gelassen habe.

46. Während dies in der Unterredung verhandelt wurde, erhielt Caesar die Meldung, daß die Reiter Ariovists näher gegen den Hügel vorrückten, auf die Unsrigen heransprengten und Steine und Geschosse auf sie schleuderten. Caesar brach das Gespräch ab, zog sich zu den Seinigen zurück und befahl diesen, den Angriff der Feinde auch nicht mit einem Geschos zu erwidern. Denn obwohl er überzeugt war, seine auserlesene Legion werde sich ohne irgendeine Gefahr mit der Reiterei in ein Treffen einlassen können, glaubte er dennoch keine Veranlassung geben zu dürfen, daß man nach Besiegung der Feinde sagen könnte, sie seien von ihm, da sie seinem Worte trauten, bei der Unterredung umzingelt worden. Sobald es unter den Soldaten allgemein bekannt wurde, mit welcher Anmaßung Ariovist bei der Unterredung den Römern den Aufenthalt in Gallien streitig gemacht habe, wie seine Reiter auf die Unsrigen einen Angriff gemacht hätten und durch diesen Umstand die Unterredung abgebrochen worden sei, ergriff das Heer eine noch viel größere Begeisterung und Kampfbegierde.

*Ariovist wirft Caesars Gesandte ins Gefängnis —
Niederlage und Flucht der Germanen*

47. Zwei Tage darauf schickte Ariovist Gesandte an Caesar: Er wünsche aufs neue mit ihm die Angelegenheiten zu besprechen, über welche zwischen ihnen die Unterhandlung zwar eingeleitet, aber nicht beendet worden wäre. Er möge daher entweder wieder einen Tag zur Unterredung bestimmen oder, wenn er dies nicht wolle, einen seiner Leute an ihn schicken. Dem Caesar schien kein Grund zu einer Unterredung vorzuliegen, besonders weil tags vorher die Germanen sich nicht zurückhalten ließen, auf die Uns-

rigen Geschosse zu schleudern. Einen seiner Leute als Bevollmächtigten an ihn zu senden und ihn den wilden Menschen preiszugeben, schien ihm mit großer Gefahr verbunden. So hielt er es denn für das Passendste, den Gajus Valerius Procillus an ihn abzuschicken, den Sohn des Gajus Valerius Caburus, einen Mann von großer Tüchtigkeit und edler Bildung, dessen Vater von Gajus Valerius Flaccus⁸⁹ mit dem Bürgerrecht beschenkt worden war. Diesen wählte er sowohl wegen seiner Vertrautheit mit der gallischen Sprache, die Ariovist bei seinem langen Aufenthalt in Gallien bereits geläufig sprach, wie auch, weil die Germanen keine Veranlassung haben konnten, sich an ihm zu vergehen. Mit ihm schickte er auch den Marcus Metius, einen Gastfreund des Ariovist. Diesen nun trug er auf, den Bescheid des Ariovist zur Kenntnis zu nehmen und ihm zu berichten. Kaum erblickte sie Ariovist bei sich im Lager, als er in Gegenwart seines Heeres laut aufschrie, weshalb sie zu ihm kämen, etwa um zu spionieren? Er ließ sie gar nicht zu Worte kommen und in Ketten legen.

48. Noch an demselben Tage rückte Ariovist vor und lagerte sich sechs Meilen von Caesar entfernt am Fuße eines Berges. Am nächsten Tage führte er seine Truppen an Caesars Lager vorbei und schlug zwei Meilen oberhalb sein Lager auf, in der Absicht, Caesar vom Getreide und dem sonstigen Bedarf, der ihm aus dem Lande der Sequaner und Häduer geliefert werden sollte, abzuschneiden. Von diesem Tage an führte Caesar fünf Tage hintereinander seine Truppen vor das Lager und hielt sie in Schlachtreihe aufgestellt, damit dem Ariovist, wenn er sich in ein Treffen einlassen wolle, die Gelegenheit hierzu nicht fehle. Ariovist hielt jedoch an allen diesen Tagen sein Fußvolk im Lager zurück, versuchte sich aber täglich in einem Reitergefecht. Die Kampfarm, in welcher die Germanen eine besondere Übung hatten, war folgende. Es waren 6 000 Reiter und ebensoviel äußerst behende und tapfere Fußsoldaten. Jeder Reiter hatte sich nämlich aus der ganzen Menge einen Mann zu sei-

nem Beistand auserlesen; mit diesen gingen sie in den Kampf, zu ihnen zogen sich die Reiter zurück. Die Fußsoldaten eilten zu Hilfe, wenn es irgendwo hart herging, und wenn ein Reiter schwer verwundet vom Pferde stürzte, so nahmen sie ihn in ihre Mitte. Mußte man irgendwohin weiter vorrücken oder sich schnell zurückziehen, so entwickelten sie infolge ihrer Übung eine solche Geschwindigkeit, daß sie sich an den Mähnen der Pferde festhielten und ebenso schnell liefen wie die Pferde selbst.⁹⁰

49. Als Caesar merkte, daß Ariovist nicht aus seinem Lager ausrückte, wählte er, um nicht länger von der Zufuhr abgeschnitten zu werden, jenseits des Ortes, wo sich die Germanen gelagert hatten, ungefähr 600 Schritte von demselben entfernt, einen günstigen Lagerplatz und marschierte in einer dreifachen Schlachtreihe dorthin. Die erste und zweite Schlachtlinie ließ er unter den Waffen stehen, die dritte das Lager schlagen. Dieser Punkt war, wie gesagt, vom Feind etwa 600 Schritte entfernt. Dahin schickte Ariovist ungefähr 16 000 Mann leichter Truppen mit der gesamten Reiterei, damit diese die Unsrigen in Schrecken setzen und an der Verschanzung verhindern sollten. Nichtsdestoweniger gab Caesar gemäß der früher getroffenen Maßregel den Befehl, daß die beiden ersten Treffen den Feind abwehren, das dritte hingegen die Schanzarbeit vollenden solle. Als das Lager befestigt war, ließ er daselbst zwei Legionen und einen Teil der Hilfstruppen; die vier übrigen führte er in das größere Lager zurück.

50. Am nächsten Tage führte Caesar nach seiner Gewohnheit aus beiden Lagern die Truppen heraus, stellte sie in geringer Entfernung vom größeren Lager in Schlachtordnung auf und bot den Feinden ein Treffen an. Als er aber erkannt hatte, daß sie auch jetzt nicht vorrückten, führte er ungefähr um Mittag das Heer ins Lager zurück. Nun erst entsandte Ariovist einen Teil seiner Truppen zum Angriff auf das kleinere Lager. Dort wurde bis zum Abend auf beiden Seiten heftig gekämpft. Mit Sonnenuntergang führte Ariovist

vist seine Truppen nach großen Verlusten auf beiden Seiten ins Lager zurück. Caesar erkundigte sich bei den Gefangenen, weshalb Ariovist keine entscheidende Schlacht liefere, und erfuhr folgenden Grund. Bei den Germanen sei es Brauch, daß ihre Frauen durch Lose⁹¹ und Weissagungen⁹² entschieden, ob es vorteilhaft sei, ein Treffen zu liefern oder nicht; diese nun verkündeten, es sei nicht der Wille der Götter, daß die Germanen siegten, wenn sie sich vor Neumond in eine Schlacht einließen.

51. Tags darauf ließ Caesar in beiden Lagern so viel Besatzung zurück, als ihm ausreichend zu sein schien. Sämtliche Hilfstruppen stellte er im Angesicht der Feinde vor dem kleineren Lager auf, um sich ihrer zum Scheine zu bedienen, weil er im Verhältnis zu der Anzahl der Feinde an Legionssoldaten nicht stark genug war. Er selbst rückte in dreifacher Schlachtlinie gegen das feindliche Lager vor. Da endlich führten die Germanen notgedrungen ihre Truppen aus dem Lager heraus und stellten sie nach Völkerschaften in gleichen Zwischenräumen auf: Haruder, Marcomannen, Tribocer, Vangionen, Nemeter, Sedusier⁹³ und Sueben; zugleich umschlossen sie ihre ganze Schlachtordnung mit Wagen und Karren, damit ihnen keine Hoffnung auf Flucht übrigbliebe. Dorthin brachten sie ihre Weiber, welche die in die Schlacht ziehenden Männer unter Händeringen und Tränen anflehten, sie nicht in die Knechtschaft der Römer fallen zu lassen.

52. Caesar übertrug das Kommando der einzelnen Legionen seinen Legaten und dem Quästor⁹⁴, damit ein jeder diese als Zeugen seiner Tapferkeit hätte; er selbst begann auf dem rechten Flügel das Treffen, weil er bemerkt hatte, daß dieser Teil der Feinde am schwächsten war. So hitzig griffen die Unsrigen auf das gegebene Signal⁹⁵ den Feind an, und so plötzlich und geschwind stürzten die Feinde ihnen entgegen, daß keine Zeit blieb, die Wurfspeere auf sie zu schleudern. Man warf diese also weg und kämpfte Mann gegen Mann mit den Schwertern. Allein die Germanen bil-

deten nach ihrer Gewohnheit schnell eine Phalanx und fingen so die Hiebe der Schwerter auf. Doch fanden sich mehrere unter unseren Soldaten, welche auf die Phalangen losprangen, die Schilde mit ihren Händen voneinanderrissen und von oben herab die Feinde verwundeten. Als nun die Schlachtlinie der Feinde auf dem linken Flügel geworfen und in die Flucht geschlagen war, setzten sie auf dem rechten Flügel mit ihrer Übermacht den Unsrigen um so heftiger zu. Dies bemerkte der junge Publius Crassus⁹⁶, der Anführer der Reiterei, da er minder in Anspruch genommen war als die am Gefecht Beteiligten, und schickte daher die dritte Schlachtlinie den Unsrigen in ihrer Not zu Hilfe.

53. So wurde das Treffen wiederhergestellt; alle Feinde ergriffen die Flucht und ließen nicht eher davon ab, als bis sie zum Rheinstrom, ungefähr fünf Meilen vom Schlachtfelde entfernt, gekommen waren.⁹⁷ Nur sehr wenige versuchten hier im Vertrauen auf ihre Kräfte hinüberzuschwimmen, oder sie fanden Rettung auf zufällig vorgefundenen Kähnen; unter diesen befand sich auch Ariovist, der ein am Ufer angebundenes Schiffchen erreichte und auf diesem entflo.⁹⁸ Alle übrigen wurden von unserer Reiterei eingeholt und niedergemacht. Ariovist hatte zwei Frauen⁹⁹, eine Suebin von Geburt, die er aus der Heimat mit sich geführt hatte, und eine aus Noricum, die Schwester des Königs Voccio, die er in Gallien geheiratet hatte, wohin sie ihm von ihrem Bruder geschickt worden war; beide kamen auf dieser Flucht ums Leben. Er hatte auch zwei Töchter, von denen die eine getötet, die andere gefangen wurde. Gajus Valerius Procillus, den seine Wächter auf der Flucht in dreifachen Ketten fortschleppten, fiel dem Caesar selbst in die Hände, als dieser die Feinde mit der Reiterei verfolgte. Und dieser Umstand bereitete dem Caesar keine geringere Freude als der Sieg selbst, da er den angesehensten Mann in der Provinz Gallien, seinen Vertrauten und Gastfreund, den Händen der Feinde entrissen und sich zurückgegeben sah, und da das Schicksal die große Freude und den Sieges-

jubel nicht durch das Mißgeschick des Freundes getrübt hatte. Procillus erzählte, es sei in seiner Gegenwart dreimal das Los gezogen worden, ob man ihn sofort dem Feuer-tode übergeben oder auf spätere Zeit aufheben sollte. Durch die Gunst der Lose sei er gerettet worden. Auch Marcus Metius wurde aufgefunden und zu Caesar geführt. 54. Als die Kunde von dieser Schlacht über den Rhein gedrungen war, zogen sich die Sueben, die bereits an dessen Ufern angelangt waren, allmählich nach Hause zurück. Die Ubier, welche zunächst am Rhein wohnen, setzten jenen, da sie in Unordnung gerieten, nach und hieben einen großen Teil derselben nieder. — So hatte Cäsar in einem einzigen Sommer zwei sehr bedeutende Kriege zu Ende gebracht und ließ daher etwas früher, als es die Jahreszeit verlangte, sein Heer bei den Sequanern das Winterlager beziehen; den Oberbefehl übergab er dem Labienus. Er selbst begab sich ins diesseitige Gallien, um Gerichtstage zu halten.¹⁰⁰

Das Jahr 57 v. Chr.

I. Der Feldzug gegen die Belgier

Verschwörung der belgischen Stämme mit Ausnahme der Remer, deren Stadt Bibrax von jenen belagert und von Caesar befreit wird

1. Während sich Caesar, wie wir oben erzählt haben, im diesseitigen Gallien befand, kamen ihm nicht nur mancherlei Gerüchte zu Ohren, sondern er wurde auch schriftlich von Labienus benachrichtigt, daß alle Belgier, die, wie früher erwähnt wurde, den dritten Teil Galliens ausmachen, eine Verschwörung gegen das römische Volk eingingen und sich gegenseitig Geiseln stellten. Die Gründe dafür seien folgende: Erstens fürchteten sie, unser Heer möchte nach der Niederwerfung ganz Galliens auch gegen sie ins Feld geführt werden; sodann würden sie von einigen Galliern aufgewiegelt; diese ertrügen es nämlich zum Teil ebenso ungern, daß ein Heer des römischen Volkes in Gallien überwintere und sich einniste, wie sie sich einem längeren Aufenthalte der Germanen in Gallien widersetzt hätten; teils auch strebten sie nur aus Unbeständigkeit und Leichtsinn nach Staatsveränderungen. Einige endlich dächten auf Unruhen, weil in Gallien die Mächtigeren und überhaupt diejenigen, welche Mittel hätten, Leute in Sold zu nehmen, sich allenthalben zu Herren aufwürfen, und diese unter unserer Herrschaft ihr Vorhaben nicht so leicht ausführen könnten.

2. Durch diese Nachrichten und Briefe bewogen, hob Caesar im diesseitigen Gallien zwei neue Legionen aus¹⁰¹ und